

Predigt 19. Sonntag A - Der Blick in den Spiegel (9.8.2026)

Liebe Schwestern und Brüder

in den vergangenen Tagen war ich mit einer Jugendgruppe in Rom. Vieles bleibt den jungen Menschen wohl in Erinnerung: Der Besuch auf dem Forum Romanum bei 42 Grad, ausgelassene Abende in der Bar in Trastevere, die Fahrt mit dem Nachtzug von Rom nach München und hoffentlich auch einige antike Stätten und große Kunstwerke. Am Dienstag haben wir die Tage mit einer Messe in den Grotten der Petersbasilika begonnen und noch ohne große Touristenströme die wichtigsten Kunstwerke der größten Kirche der Christenheit bestaunen können: Die Pieta des Michelangelo, die Kuppel, der Papstaltar von Bernini, die Kathedra, die Petrusfigur Lange haben wir uns an einer Sehenswürdigkeit aufgehalten, an der die allermeisten Besucher ohne Beachtung vorbeigehen: Die Navicella des Giotto. Es ist eines der wenigen Erinnerungsstücke aus der alten Peterskirche: Ein Mosaik, das Giotto 1298 für die Fassade des Vorgängerbaus schuf. Es muss den Päpsten so wichtig gewesen sein, dass sie es nach Beschluss des Neubaus ablösten und dann im Laufe der Zeit an verschiedenen Stellen am Renaissance-Bau des Bramante, Michelangelo und Madernos anbringen ließen, ja sogar in barocker Manier wiederherstellten, da es durch die vielen Renovierungen nicht mehr zu retten war. Heute hängt es in der Vorhalle als Mosaik über dem mittleren Hauptportal, durch das der Papst schreiten muss, wenn er zu Gottesdiensten aus der Basilika auf den Petersplatz tritt. Es zeigt die Szenerie des heutigen Evangeliums: Jesus steht dominant am Rand und streckt die Hand aus nach einem Petrus, der mit erschrockenem und reumütigen Blick aus dem Wasser wadet. Im Hintergrund sieht man noch das Boot mit den Jüngern, das vom Sturm bedroht wird. Wenn der Papst zu den feierlichsten Zeremonien, die unsere Kirche kennt, schreitet, dann geht er unter diesem Mosaik durch.

Vielleicht haben Sie auch die Angewohnheit, in den Spiegel zu schauen bevor Sie das Haus zu verlassen. Sitzt alles? Sehe ich ordentlich aus? Ich nehme mich noch einmal wahr, bevor es hinaus in die Welt geht. Ähnlich schätze ich diesen Weg des Papstes unter dem Mosaik der Navicella ein. Der Papst wirft noch einen Blick in den Spiegel bevor er an den Altar tritt, um den sich Hunderttausende versammelt haben. Was sieht er im Spiegel? Einen Petrus, der nicht gerade die beste Figur abgibt und v.a. Christus als den Herrn der Kirche! Gleichsam spricht der Spiegel zu ihm: Verliere Christus nicht aus den Augen, wenn du nicht untergehen willst. Ich finde es eine demütige Geste, wenn der Nachfolger des Petrus sich in Erinnerung ruft: Es sind nicht meine Fans, die dort warten, sondern die Jünger Christi. Es ist nicht meine Ausstrahlung, sondern der Glauben an Christus, der sie versammelt. Mit aller Macht und Pracht in seinem Rücken wird in diesem Augenblick klar, um wen es wirklich gehen muss. Niemals den Blick auf Christus verlieren, sonst steht dir das Wasser bis zum Hals. Es waren immer die dunkelsten Stunden in der Geschichte der Kirche, in denen sie nicht auf Christus geschaut hat und so den Blick für das Abbild Gottes verloren hat, den Menschen. Es waren Phasen der größten weltlichen Macht, aber auch der geistlichen Leere, der Versündigung an Gott und den Menschen. Ohne den Blick auf Christus ist die Kirche sogar eine Gefahr für die Menschen und droht im Sturm unterzugehen.

Am Eingang der prachtvollen Basilika, wird deutlich, dass sie nicht der Palast eines Kirchenführers ist, sondern das Boot Petri, das auf Christus zusteuert und der ihm entgegengeht.

Da Petrus im Matthäusevangelium nie nur den Amtsträger meint, sondern immer auch eine Identifikationsfigur für jeden glaubenden Menschen darstellt, ist es auch ein Blick in den Spiegel, den jeder von uns wagen darf.

Zum einen entlastet er uns: Die Jünger sind allein auf dem Boot. Jesus traut ihnen etwas zu. Sie können vieles auch ohne ihn. Ich habe Christus nicht immer im Blick. Oft versuche ich den Stürmen des Lebens allein zu trotzen und kann auch viele Lasten schultern: Schicksalsschläge, Zweifel, Krankheiten. Aber ich muss wissen, dass ich mich in schweren Stürmen in ihm festmachen darf. Der Blick auf Christus nimmt uns nie die Herausforderungen, aber die Angst vor dem Wagnis des Lebens. Zum anderen ermutigt er uns: Verliere ich einmal den Blick auf ihn, habe ich dennoch immer die Möglichkeit, nach seiner Hand zu greifen. Gott ist nicht gnadenlos und zieht rote Linien. Jesus, der uns zu unendlicher Vergebung mahnt, macht sie uns vor. Es gibt kein „zu spät“ für ihn. Darauf können wir uns verlassen.

Unser Lebensauftrag ist es nicht, alle Probleme alleine zu meistern, in allen Zweifeln festzustehen und uns immer stark zu zeigen. Unsere Lebensstrategie ist der Blick in den Spiegel, der mir zeigt, ob ich mit Gott lebe und mich einlädt, mir bewusst zu werden, wann es Zeit ist, die Hände nach ihm auszustrecken und zu rufen: „Herr, rette mich.“

Wir können uns gewiss sein, dass seine Hand uns dann auffängt. Amen

Sven Johannsen, Pfr.